Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1910)
Heft: 4

Artikel: Neue Ziele
Autor: Attenhofer, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406111

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

Herausgegeben vom Deutsch-schweizerischen Freidenkerbund.
Geschäftsstelle: Zürich III, Webergasse 41
Erscheint monatlich. Einzelnummer 10 Cts.

III. Jahrgang — No. 4.
1. April 1910

Abonnement: Schweiz Fr. 1.20, Ausland Fr. 1.50 pro Jahr.
Alle schweizerischen Postbureaux nehmen Abonnements entgegen.
Inserate: 6 mal gespaltene Nonpareillezeile 15 Cts, Wiederholungen Rabatt.

Einladung zum 4. Ordentl. Delegiertentag

des Deutsch-Schweizer. Freidenkerbundes

in Zürich am Sonntag den 17. April 1910 im Restaurant „Du Pont", Bahnhofbrücke
(nächst dem Bahnhof).

Es wird nur auf diesem Wege zur Beschickung dieser statutengemäßen Tagung eingeladen. Da wichtige Traktanden vorliegen, wird die Beteiligung sämtlicher Verbandsvereine erwartet und auch auf zahlreiche Teilnahme der Einzelmitglieder gerechnet. Nach den Statuten sind die Vereine berechtigt, je einen Vereinsdelegierten und für je 50 Mitglieder einen weiteren Delegierten zu entsenden. Auch sonstige Gesinnungsfreunde sind als Gäste herzlich willkommen.

Als provisorische Tagesordnung wurde von der Geschäftsstelle folgende Traktandenliste festgesetzt:

1. **Bericht der Geschäftsstelle.**
2. **Kassenbericht.**
3. **Zeitungswesen.**
4. **Wahl der neuen Geschäftsstelle.**
5. **Anträge der Vereine und Bundesmitglieder.**

Zu zahlreicher Beteiligung ladet ein.

Deutsch-schweizer. Freidenkerbund.
Der Vorstand.

Anträge.

Sektion Zürich

zuhanden des Delegiertentages (17. April 1910)

1. Die Geschäftsstelle wird beauftragt, an einer im Herbst stattfindenden Delegiertenversammlung Bericht und Antrag zu stellen, ob an das 14tägige Erscheinen des „Freidenker" ab 1. Januar 1910 geschritten werden könne.
2. Streichung des § 2 unseres Bundesstatuts. Ferner wird die Delegiertenversammlung ersucht, die grundsätzliche Stellung des Freidenkerbundes zur Politik zu erörtern.

Im Auftrage der Versammlung vom 15. März 1910
der Sektion Zürich:
Bonnet.

Monistenkreis Genf.

Jedes Vorstandsmitglied der Vereine, die dem Deutschschweizerischen Freidenekrbund angegliedert sind, muß sich ehrenwörtlich verpflichten, sich jeder aktiven Beteiligung an kirchlichen Zeremonien, insbesondere auch bei der Erziehung der Kinder, zu enthalten.

Geschäftsstelle.

Die Mitgliederzahl der Geschäftsstelle ist von drei auf fünf zu erhöhen.

Zum Delegiertentag.

Zum vierten Male seit dem Bestehen unseres Bundes versammeln sich die Delegierten der verschiedenen Bundesvereine, um über die einzuschlagenden Wege und Ziele unserer Bewegung aufs neue zu beraten.

Wichtige Fragen sind es, die diesmal der Erledigung harren.

Es gilt, neue Grundlagen zu schaffen für unsere Organisation. Neue Richtlinien sollen gegeben werden für die weitere Entwicklung und Ausbauung unserer Bewegung.

Zwei Jahre besteht unser Bund, eine ganz kurze Spanne Zeit nur, und dennoch, wieviel ist in dieser kurzen Zeit geleistet worden, hauptsächlich in agitatorischer Beziehung. Bereits in allen Städten der deutschen Schweiz haben sich Vereine gebildet, die die Anhänger des freien Gedankens um sich scharten, um so vereint dem Vordringen der schwarzen Gesellschaft für Geistesknechtung und Geistesverblödung Halt zu gebieten. Die freidenkerische Bewegung ist Freund und Feind bekannt geworden. Nicht bloß in den Städten haben wir Anhänger gewonnen, auch auf dem Lande, in den finstersten Gegenden der Schweiz haben wir Fuß gefaßt. Gerade das ist das Bezeichnende, daß stetsfort neue Anhänger unserer Ideen sich uns anschließen aus Gegenden, wo die Macht des Klerikalismus noch ungebrochen regiert, wo jede freie Meinungsäußerung als ein todeswürdiges Verbrechen angesehen wird, und wo man einen Andersdenkenden am liebsten dem Feuertode überantworten möchte. Es ist dies ein Beweis, daß der freie Gedanke marschiert trotz aller angewandten Verdummungsmittel. Das Bangmachen vor der Hölle und die Glückseligkeitsverheißungen im Himmel verlieren ihre Wirkung. „Langsam weicht die Nacht aus den Tälern". Die Menschen fangen an zu denken.

In diesem Bestreben wollen wir sie unterstützen. Ihnen den Kampf mit sich selbst und mit den angeborenen und eingeimpften Anschauungen zu erleichtern und sie zu freiem, wahrem Menschentum zu führen, das sei das Ziel unserer Bewegung.

In diesem Sinne möge auch der Delegiertentag wirken. Mit diesem Ziel vor Augen sollen die verschiedenen Fragen erörtert werden, die den Delegierten vorgelegt werden.

Einer der wichtigsten Punkte unserer Bundesversammlung ist die Beratung über unsere Zeitung.

Sie ist es, die unsere Gedanken vermittelt, die unsere Ideen hinaustragen soll unter das Volk. Sie ist der Lebensnerv unserer Institution. Und gerade darum ist sie auch am meisten der Kritik unterworfen. Sie ist das Schmerzenskind des Bundes. Dem Einen ist sie zu wenig wissenschaftlich, dem Andern zu viel. Der Gebildete möchte durch sie seine Kenntnisse erweitern, der Mann aus dem Volke sähe es gerne, wenn so recht auf die Pfaffen losgehauen würde.

Hier kann und soll hauptsächlich unser hohes Ziel als Richtlinie gelten.

Nicht mit kleinlichen Schimpfereien über unsere Gegner und Breitschlagen von persönlichen Fehlern sollen wir kämpfen. Die häßlichen, gemeinen Kampfmethoden gegen Andersdenkende, wie sie im allgemeinen im Gebrauch sind, sollen bei uns verschwinden.

Unser Kampf soll von einer höheren sittlichen und ethischen Grundlage aus geführt werden. Gerade so wie unsere Bewegung aus dem Bestreben entsteht, das höchste Ideal der Menschen, die kulturelle Vervollkommnung derselben zu erkämpfen, so soll auch unser Organ nur von diesem Gesichtspunkte aus geleitet werden. Wissenschaftlicher Ernst und sittlicher Anstand sollen auch hier die Devise sein.

Auch ein anderer Punkt beunruhigt in letzter Zeit die Geister sehr, und harrt der Lösung durch die Bundesversammlung. Es ist dies die Frage der politischen Neutralität.

Durch den Beschluß des Bernervereins ist diese Frage akut geworden.

Wie stellen wir uns zur sozialdemokratischen Partei? Sind wir denn wirklich eine sozialdemokratische Organisation?

Diese Fragen werden jetzt überall aufgeworfen und verlangen eine Lösung. Auch hierüber soll der Delegiertentag Klarheit schaffen.

Unser Bund soll nun bald den Kinderschuhen entwachsen sein.

Wir müssen daran gehen, unsere Bewegung auch nach innen weiter auszubauen und zu vertiefen. Trachten wir darauf, daß die Arbeit, die in den vergangenen zwei Jahren in Agitation geleistet worden ist, jetzt für die geistige Vertiefung unserer Mitglieder aufgewendet wird. Schaffen wir immer neue, höhere sittliche und geistige Grundlagen für unsere Anhänger, dann wird auch unsere Bewegung ihren Zweck erfüllen. Dann kann sie nicht mehr als zwecklos gescholten werden, sondern jeder freidenkende Mensch wird sich uns anschließen und mit uns kämpfen für unser gemeinsames Ideal, **für die geistige und sittliche Vervollkommnung des ganzen Menschengeschlechtes.**

J. R.

Neue Ziele.

Der Worte sind genug gewechselt,
Laßt mich nun endlich Taten seh'n.
Göthe.

Wenn ein schweres Unheil über ein Land hingefahren, Krankheit und Dürre ein Volk heimgesucht, dann besinnt es sich wohl auf sich selbst, und die Frage wird laut: „Wohin treiben wir, und wo liegen unsere Ziele?" Die innere Einkehr macht still, und im Stillen reifen die wahren Entschlüsse. Seine Jugendzeit mit Hitze und Schaumaufwerfen ist jedem Werdenden zu gönnen; kommt aber der Tag des ernsten Sinnens, des klaren starken Wollens nicht, so mag am besten der Blitz dazwischen fahren und das greisenhaft nörgelnde, belfernde und geifernde Zeug zerschmettern!

Daß man viel Lärm macht, wenn großes Redebedürfnis da ist und nur wenige, die hören wollen, das ist zu begreifen. Nun aber ist's an der Zeit, hinauszusehen ins Weite und zu fragen: „Wohin fahren wir? Welches Land soll unser verheißenes sein, und wie wollen wir's erreichen?"

So möchte ich, einer hoffentlich unter Vielen von **„Neuen Zielen"** reden, die ich des Kampfes, der Arbeit für wert halte. Andere mögen anderes betonen. Eins aber sollte allen klar sein: die Naturnotwendigkeit neuer Ziele.

Eintreten wollen wir für „Freies Denken". Zwei mächtige Begriffe liegen in diesen Worten, und groß muß das Wollen und das Mühen sein, soll uns der Vorwurf der Ueberhebung erspart bleiben dürfen.

Alles große Wirken unter uns Menschen ist im letzten Grunde ein Bilden und Erziehen. Die freidenkerische Bewegung eine erzieherische Bewegung: dies dürfte nicht der schlechteste Wahlspruch sein, den wir erküren können. Und das Ziel dieser Erziehung? „Menschlichkeit" nach dem Worte: Nichts Menschliches soll mir fremd sein! Wo steht denn geschrieben, daß unsere Bewegung mit dem Geschrei nach Trennung von Kirche und Staat vertrödeln soll? Wer verlangt, daß wir zu jeder Mahlzeit drei Pfaffen auffressen? Welcher Papst könnte uns zwingen, von der alleinseligmachenden Energie, vor dem göttlichen Aether, vor dem geschwänzten Urgroßvater, dessen Sein oder Nichtsein uns doch recht schnupe sein kann, auf den Knien zu rutschen?

„Licht übers Land, das ist, was wir gewollt!" Das ist aber doch keine große Tat, mit vollen Lungen nach einem qualmenden Oellämpchen pusten und an seiner Stelle höchstens einen stinkenden, russenden Kienspan zu entzünden. Laßt uns nicht sein wie die Kinder und Narren, die gröhlend dem neuesten bunten Lappen nachlaufen, weil er mit viel Lärm vor ihnen hergetragen wird, und die nicht sehen, wie viel Schönes, Herrliches in all dem glüht, was sie schimpfend beiseite werfen.

Mit offenen klaren Augen in die Welt sehen lernen wollen wir, durch keine Brillen gehindert. Durch Kirchenfenster dringt das Licht gedämpft, aber auch das beste Mikroskop nimmt dem Sonnengold von seiner Kraft.

Laßt uns nicht einseitig sein! Sind wir denn Vegetarier und Naturheilkundler jenes Schlages, die vor lauter weiser Sorge für ihren Kadaver gar nicht zum Genuß ihrer Gesundheit kommen?

Es ist ja ein hübscher Gedanke, daß wir möglicherweise von einem über und über behaarten Wesen abstammen, das mit ungefügen Kinnladen und grausig dickem Schädel in vorsündflutlichen Urwäldern herum radaute; aber gerade begeistern kann ich mich — und ich glaube noch viele — für den krummbeinigen Großvater nicht. Sein Evangelium zu verkünden würde ich mir mindestens keinen Wanderprediger auch nur eine Stunde weither kommen lassen. Auch ist das Vieh ja schon lange tot und — „Laßt die Toten ihre Toten begraben!" Wir aber leben! Wir müssen aus der kurzen Zeitspanne, da wir über diesen merkwürdigen Erdenball hinwandern, für unsere Seelen herauszusaugen suchen mit dürstendem Munde, soviel wir nur vermögen; denn wir sind Dürstende! Wen aber nicht dürstet, wem wohl ist in diesem Sumpf, wer zufrieden ist, wenn er „Raus!" brüllen und Fensterscheiben einschmeißen kann, der gehört nicht zu unserer Bewegung, so wie ich sie verstehe.

Wir wollen arbeiten und uns bereichern an den Reichtümern, die all die Geistesgroßen seit Jahrtausenden für uns gesammelt. „Das eigentliche Studium des Menschen ist der Mensch", und ich verstehe unter dem Menschen nicht

nur die Stoffsammlung, die einnimmt und ausscheidet, sondern vor allem jenes merkwürdige „Etwas“, jenes Unfaßbare, für das man in alten Zeiten den Namen „Seele“ geprägt hat und für das auch wir noch kein besseres Wort gefunden haben.

Für Freiheit und Denken laßt uns eintreten, das heißt, laßt uns Ehrfurcht haben vor jeder Meinung, wie sie auch sei, Ehrfurcht vor jedem Menschenwesen, wenn es nur wahrhaft ringt und sucht, nicht wie ein Lausbub über alles schnödet und schimpft, was es noch gar nie recht angesehen, weil man ihm in der Jugend vielleicht einmal den Allerwertesten verhauen hat. Laßt uns kämpfen gegen jeden, jeden äußeren Zwang, der irgend ein Denken, welcher Art es auch sei, unterdrücken, in der freien Aeußerung hemmen will! Ohne Zelotismus und pharisäischen Eifer laßt uns an alles herantreten, was uns Geschichte und Leben bieten, immer nur besorgt, nach Möglichkeit Leid und Dunkelheit zu lichten und selbst nicht weh zu tun, jeder in seiner Art, jeder an seinem Ort.

Aufbauen wollen wir, nicht zerstören. Sind unsere Tempel besser als die alten, so werden sie sich von selbst füllen. Ist es denn nicht eklig, dies Gebelfer von allen Seiten? Da meldet man mit Jubel, ein katholischer Geistlicher hätte das getan, wobei vielleicht irgend ein großer Antiklerikaler gerade nicht erwisch worden ist. Laßt uns an das Gute glauben im Menschen, und wir werden mehr des Guten, Lichten finden,, als wir noch vermuten. Wer verbissenen Herzens ist, taugt nicht zum Weltbeglücker, und liber ist mir Goethe, der am Tiger das Schöne sieht als der moralische Freigeist Eckermann, der das Raubtier tadelt.

Laßt uns zusammenarbeiten! Jeder suche beizutragen, suche beizusteuern von dem Schönen, was er gefunden, zeige, worin ihm das Glück liegt und was sein Wesen bereichert hat. Aber auch die Klage dessen möchten wir vernehmen, der im Dunkeln tappt und klagt: „Ich finde kein Licht!“ Lieber die Klage der inneren Not als das Aufblähen der satten Selbstverständlichkeit und Sicherheit, das sich so gerne breit macht.

In unserem Blatt sehe ich das Wichtigste der ganzen Bewegung. Das gedruckte Wort ist die mächtigste Waffe jeder modernen Bewegung. In ihm sollen alle Stimmen vernommen werden, die nicht tölpelhaft rülpsend irgend eine Verbissenheit in die Welt hinausschreien oder mit zynischer Giftigkeit Schönes zerpflücken, ausschlachten, trivial in den Staub ziehen wollen. Möchte von unserem Blatte aus Belehrung, Unterhaltung und ich wage sogar zu sagen Erbauung in weite Kreise hinausgetragen werden. Wenn wir vorsichtig jedes Schein wissen, jeden ästhetischen Dreck und jede unwahre Phrasendrescherei und Poetasterei von ihm fernhalten, wird es sich Freunde werben und an seinem Teil beitragen zum Höchsten, was die Menschheit bis jetzt geschaffen, zum Gedanken einer wahren **Toleranz** und **Humanität**.

A. Attenhofer.

Zur freidenkerischen Pädagogik.

(Ausführungen bei der Debatte nach dem Vortrag in Arbon, am 13. Februar 1910.)

Vielfach wird behauptet, daß, wenn auch der Rationalismus an und für sich richtig sei, die Pädagogik keinen Gebrauch davon machen könne und dürfe, mit anderen Worten, daß dem Kinde die Religion erhalten bleiben müsse.

Zwei Gründe werden dafür angeführt. Erstens sei die Existenz eines allmächtigen — und vor allen Dingen allwissenden — höchsten Wesens die notwendige Sanktion bei jeder Erziehung. Zweitens könne nur sie auf zahlreiche „unbeantwortbare“ Fragen der Kinder Antwort geben.

Sehen wir diese beiden Gründe etwas näher an.

Die Gottheit als unsichtbare Gouvernante zu verwenden, ist jedenfalls ein ungemein bequemes Erziehungsmittel; wenn man die Wohnung verläßt, übergibt man ihr das Zuckerbrot und die Rute. — Als metaphysischer Kaminfeger, Knecht Ruprecht oder Wauwau wacht das höchste Wesen darüber, daß die Schulaufgaben gemacht werden, man keine Aepfel von der Spinde nascht oder gar mit Zündhölzchen spielt. „Wenn du Zucker aus der Lade nimmst, wird der liebe Gott dich strafen!“ „Wenn du den Strumpf brav fertig strickst, machst du deinem lieben Schutzengel Freude“ usw.

Aber einmal stibitzt das Kind doch einen Apfel — und die Mutter merkt das nicht, und der liebe Gott straft das Kind nicht; eins, zwei, drei Tage wartet es auf das Verhängnis — „Gottes Mühlen mahlen langsam“, das hat es ja gelernt — aber am vierten Tage vermutet es, daß man ihm nur hat bange machen wollen; noch ein paar Früchte verschwinden aus der Speisekammer und — das Kind hat sein Zutrauen in die Eltern verloren. Mögen diese es jetzt vor Magenbeschwerden warnen. . . . „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht . . .“ ist gründlich gelehrt worden. Und Kinder haben oft eine unerbittliche Logik.

Daß überhaupt eine auf Belohnung und Strafe aufgebaute „Moral“ im Grunde genommen unsittlich ist, jede uneigennützige Handlung direkt verhindert, dies weiter auszuführen ist hier nicht der Platz.

Auch die zweite Intervention des Gottesbegriffs in die Erziehung ist eine Folge der Bequemlichkeit — und der Eitelkeit der Erzieher. Sie erspart das Nachdenken und das Eingeständnis einer Unwissenheit. „Warum schneit es im Winter?“ Es ist viel einfacher zu sagen: „Der liebe Gott hat es so eingerichtet“, als anzuführen, daß Wassertropfen bei einer gewissen Temperatur sich in Schnee verwandeln und — wenn das Kind weiter fragt — daß die Kälte von der Entfernung der Erde von der Sonne bedingt wird.

„Aber oft kann das Kind die Erklärung nicht verstehen,“ wird man darauf einwenden. Dann gebe man ihm überhaupt keine. Es ist besser keine, als falsche Begriffe zu haben. Nur so vermeidet man es, daß, wie heute so oft, fast alles Lernen, vom Kindergarten bis zum Doktorat, hauptsächlich „Umlernen“ ist.

„Das weiß ich nicht,“ ist auch eine Erklärung, besonders wenn man das Kind an die Vorstellung gewöhnt hat: nicht alle Erwachsenen wissen alles. So wie man zum Doktor geht, wenn man krank ist, weil der eben besser wie der Vater die Krankheit kennt, so weiß der Vater auch anderes nicht. Wenn das Kind aber fleißig lernt, so würde es vieles erfahren können was die Eltern nicht wissen. „Auch das Studium der Philosophie fängt mit dem Alphabet an,“ sagt ein altes Sprichwort. —

Uebrigens ist es wünschenswert, dem heranwachsenden Kinde möglichst bald — d. h. sobald es dies verstehen kann — mitzuteilen, daß es Dinge gibt, welche die Menschen überhaupt nicht wissen, ja, vielleicht nie wissen werden, und es bei dieser Gelegenheit mit den einfachsten Gesetzen der Logik vertraut zu machen. Wer den Satz vom Widerspruch in früher Jugend einmal begriffen hat, der ist später weder für den „allgütigen“ Schöpfer dieser schlechtesten aller möglichen Welten, noch für das historische Christentum zu bekommen. Eine „anti-religiöse“ Erziehung ist gar nicht mehr nötig. Die Dokumente der Religionen sprechen dann genügend für — oder viel mehr gegen sich.

Das wissen die Geistlichen aller Religionen; und darum sind sie für die Beibehaltung des Religionsunterrichts im Kindes- und Jugendalter. Da ist die kritische Fähigkeit noch wenig entwickelt. Da wird an Bileams Eselin mit demselben Vertrauen geglaubt wie an die Speisung der 5000 oder an die Auferstehung Christi. — Und diese ersten Eindrücke haften furchtbar tief. Durch reifes Urteil für lange aus dem Bewußtsein verdrängt, kommen sie oft wieder im Alter zum Vorschein. Gewöhnt man ein Kind an den Gedanken des Wunders, an das dem Naturgesetz nicht unterworfene Geschehen — und das tun alle Religionen — so wird sich in seinem Gehirn fast notwendigerweise eine Verwerfungsschicht bilden, in welcher später Aberglauben und Fanatismus in den absonderlichsten Formen kristallisieren.

Das Kind muß von der Religion ferngehalten, nötigerweise befreit werden. Vom intellektuellen Standpunkt wirkt sie leicht schädlich, vom moralischen ist sie mindestens überflüssig, denn was die in der Religion enthaltenen ethischen Vorschriften betrifft, so können diese tiefer und besser mit dem Hinweis auf die Notwendigkeiten des gesellschaftlichen Lebens als auf eine übersinnliche Sanktion gelehrt werden.

Otto Karmin.

Frauenemanzipation und Menschheitsentwicklung.

Es gibt kein Gebiet, auf dem mehr Unsinn geschrieben würde und keinen schlechten Witzbold, der nicht schon hier sein bißchen Hirn verschwendet hätte. Würdiger Ernst in der Behandlung und gediegene Sachkenntnis sind besonders bei männlichen Autoren so selten, daß man sie fast als Ausnahme bezeichnen muß. Ebenso sachlich als weitblickend hat Edward Carpenter in eine Essay über die Freiheit des Weibes, die nicht immer, aber sehr oft vorhandene eigentümliche Stellung eines großen Teils der kämpfenden Frauen zum Geschlechtsleben behandelt. Carpenter ist nicht Sozialdemokrat und manchmal bürgerlich befangen, aber seine Ansichten in dieser Frage zeugen von einem ungewöhnlich tiefen Verständnis der Veranlagung des um seine Emanzipation kämpfenden Weibes überhaupt. So antwortete er auf die bekannten Vorwürfe, von mangelndem mütterlichem Instinkt — man denke nur an Louise Michel und viele ähnliche Frauentypen — daß es fast scheine, als ob ein neues Geschlecht von Frauen im Entstehen sein könnte, — gleich den feminien Neutren der Ameisen und Bienen das Geschlecht, das überhaupt nicht zum Kinder gebären berufen ist, sondern mit einem ganz außerordentlich vervollkommneten Instinkt zur sozialen Arbeit ausgestattet und für die Erhaltung jenes Gemeindelebens, das sich vorbereitet, vielleicht unentbehrlich sein wird. Jedenfalls zeigt sich deutlich, daß die meisten jener kämpfenden Frauen und Mädchen von einer glühenden sozialen Begeisterung erfüllt sind; und wenn sie sich auch persönlich in mancher Hinsicht von dem Durchschnitt ihres Geschlechts unterscheiden sollten, so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß ihre Bestrebungen zu einer ungeheuren Verbesserung und Hebung der Lage ihrer gewöhnlicheren und indolenteren Schwestern führen. Und wenn es sich herausstellen sollte, daß ein gewisser Bruchteil des weiblichen Geschlechts sich aus dem einen oder anderen Grunde nicht dem Werke der Mütterlichkeit ergeben sollte, so wird dennoch der Einfluß dieser Klasse sehr viel dazu beitragen, daß für die andern das Bewußtsein ihrer Mütterlichkeit ein weit höheres und würdevolleres wird.

Unsere Bewegung.

Genf. Die bereits in der vorigen Nummer dieses Blattes erwähnte Spaltung des hiesigen Monistenkreises ergab dermaßen unhaltbare Zustände, daß die infolge eines Referendums durch die Majorität bestimmte praktisch-soziale Gruppe die Führung und Reorganisation des Vereins übernahm, der ins Handelsregister eingetragen und dadurch legalisiert wurde. Der aus dieser Krise innerlich erstarkt und gekräftigt hervorgegangene Verein wählte sein Komitee für 1910 wie olgt: H. Scheffler, Vorsitzender; Fritz C. Koehler, Schriftführer; R. Richter, Kassier; W. Böttcher, Bibliothekar; Ch. Fischer, stellvertretender Vorsitzender.

Nach Genf verziehende oder vorübergehend hier anwesende Gesinnungsfreunde werden freundlichst zu unseren Versammlungen an jedem Freitag abend (von 9 Uhr ab) in der Brasserie de Neuchâtel, Place des 22 Cantons (nahe beim Bahnhof Cornavin) eingeladen.

Freidenkerverein Bern. Unser Mitglied „Herr Adolf Lory in Moskau, bittet uns um Veröffentlichung der nachstehenden Erklärung:

„Vergangene Woche, von einer Geschäftstour aus dem Auslande zurückgekehrt, las ich zu meinem Bedauern in No. 2 des „Freidenker“, daß der Freidenkerverein Bern der Arbeiterunion Bern, einer, wie ich vermute, sozialdemokratischen Vereinigung, beigetreten ist, weil die Mehrzahl der Mitglieder unseres Vereins bereits Sozialdemokraten seien und weil die freisinnigen intellektuellen Schichten der bernischen Bevölkerung sich unserer Bewegung gegenüber meistens konsequent ablehnend verhalten haben.

Ich kann natürlich die Lage von hier aus nicht genau beurteilen, sage mir jedoch, daß, wenn unser Verein unter der dortigen intelligenten Bevölkerung nur wenige Adepten besitzt, nicht die Einwohner Berns allein daran schlud sein können, sondern daß etwas in unserem Verein wurmstichig sein muß. An der Bewegung liegt es jedenfalls nicht.

Mit dem Beitritt unseres Vereins zur Sozialdemokratie bin ich nicht einverstanden, denn derselbe hat einzig und allein ethische Zwecke zu verfolgen und keine politischen. Ob ich unter solchen Umständen noch länger Mitglied des Freidenkervereins Bern bleiben werde, kann ich heute noch nicht bestimmen. Ich werde zusehen, welche Wege der Verein einschlagen wird und danach meine Entscheidung treffen. — Unsere Vereinsmitglieder sollten beherzigen, daß nicht die Anzahl der Genossen eines altruistische

Unreinheit.

Es war in der Mittagsstunde. Kein Wellchen bewegte die Oberfläche des Fjords, der in der Sonne leuchtete.

Der Sand am Saume des Strandes war so heiß, daß man ihn nicht anrühren konnte, und darin lag gärender Tang. Dicht am Hange stand ein einziger verkrüppelter Busch, der neigte sich staubig und welk; es war gewiß keine Spur von Saft mehr in seinen Zweigen. Auf all das brannte die Sonne hernieder. In drückender Schwüle lag die Landschaft — — —

Da tauchten ein paar Kinder oben auf dem Uferhange auf, und sie kletterten, eins nach dem andern, den Steig zum Strande hinab.

Es waren die elfjährige Niels, seine zwei Jahre ältere Schwester und die beiden Mädchen aus der Hauptstadt, die bei den Eltern der Kinder zu Besuch waren. Das eine war dreizehn, das andere zwölf Jahre alt.

Als sie alle wohlbehalten unten angelangt waren, standen sie ein Weilchen da und sahen einander an. Die starke Wärme hatte sie schlaff und verdrießlich gemacht und sie gähnten laut, immer wieder.

Niels war der erste, der das Schweigen brach.

„Ich will hier nicht stehen mit einer so sauertöpfischen Miene,“ sagte er entschlossen. Und er ging hin und ließ sich unter dem Strauche nieder.

Die anderen kamen langsam nach. Und so saßen sie ein Weilchen. Dann verlor Niels die Geduld.

„Sollten wir denn nicht etwas spielen?“ fragte er.

Und da er nicht sogleich Antwort bekam, fügte er verächtlich hinzu:

„Wissen denn so'n paar Stadtmädels nicht, was man spielen könnte?“

Aber die Mädles wußten nichts, und man versank wieder in eine Art von Schlafzustand.

Niels schnob vor Zorn. Er war doch gerade so versessen aufs Spielen. Und nun hockten sie da und ließen die Köpfe hängen! Und er fing an nachzudenken, wie er ein bißchen Leben in die Bude bringen könnte.

Das jüngere der Stadtmädchen hatte nackte Beine, drum begann Niels vorsichtig, sie unter der Fußsohle zu kitzeln. Und gleich erscholl auch das erwartete: „Laß das sein, Junge!“

„Halt den Mund, du,“ sagte Niels, „ich habe dich ja gar nicht angerührt.“

„Was hast du nicht getan?!“ erklang es unwillig.

„Nei—nein!“ sagte Niels kampfbereit.

Sie waren eben im Begriff, sich in die Haare zu geraten, als die ältere Schwester sich ins Mittel legte.

„Laßt doch das Streiten,“ sagte sie friedlich, „wollen wir nicht lieber ins Wasser gehen?“

Der Vorschlag wurde erwogen, und beide Mädchen stimmten dafür. Niels jedoch protestierte heftig, mit dem Hinweis, daß er vergangene Woche im Wasser gewesen sei.

Nichtsdestoweniger wurde der Vorschlag angenommen.

Man begann sich zu entkleiden. Nur Niels wollte nicht. Er war gerade kein Liebhaber des nassen Elements, und jetzt drohte er sogar mit Fortgehen. Er ließ sich aber besänftigen und sogar zur Ueberwachung der Kleider überreden, da die Mädchen ihm versprachen, zu Hause „Räuber“ mit ihm zu spielen.

Die Kleider wurden zu einem Bündel zusammengelegt, und Niels setzte sich darauf. Dann folgten seine Augen den Mädchen, die — nachdem sie die Sandfläche passiert hatten — in drolligen Sprüngen über den Tang hinwegzukommen suchten. Alle drei hatten nämlich Angst davor, hineinzutreten.

Als sie die Füße ins Wasser streckten, ließen sie ein leises Kreischen hören; dann drehten sie sich um und winkten zu Niels hinüber, der zur Antwort mit dem Kopfe nickte — wiederzuwinken war unter seiner Würde.

Nun liefen sie Hand in Hand hinaus, bis ihnen das Wasser bis an die Mitte der Schenkel reichte; dann hörte Niels sie zählen; und er sah, wie die drei nackten Leiber im Wasser verschwanden.

Jetzt tauchten die Köpfe auf, und er hörte Prusten und Lachen; jetzt erhob sich eine aus dem Wasser hervor und lief weiter hinein, und die anderen verfolgten sie. Schaum spritzte auf.

Niels saß da und sah ihnen nach. Er wünschte nun doch ein wenig, mit dabei zu sein.

Sieh da, wie sie liefen! Besonders die beiden Stadtmädchen. Niels konnte nicht umhin, sie ein klein wenig zu bewundern.